



**Bernhard
Schlink**
Olga

Roman · Diogenes

Nach zweijähriger Ausbildung wurde sie Lehrerin und trat im Herbst ihre erste Stelle an. An ihrer alten Schule – es war weder der Schulverwaltung noch Olga recht, aber in dem Dorf, für dessen Schule sie vorgesehen war, waren die Pocken ausgebrochen, und ihr alter Lehrer war plötzlich gestorben. Immerhin musste Olga nicht mehr bei der Großmutter wohnen; sie zog in die Lehrerwohnung im Schulhaus.

Herbert fehlte ihr. Die Schule, die Kirche, die Häuser, die Wege, der Wald – an allem hingen Erinnerungen. Manche Erinnerungen galten traurigen Ereignissen, körperlichen Züchtigungen durch die Großmutter, Demütigungen durch die Kinder des Dorfs, vergeblichen Bittgängen zu Pfarrer und Lehrer um Fürsprache bei der Höheren Mädchenschule. Die Erinnerungen an das glückliche Zusammensein mit Herbert und Viktoria waren durch Viktorias kränkende Abwendung verdorben. In schöner Erinnerung blieben die Stunden, die Herbert und sie miteinander am Waldrand, auf dem Jagdsitz und in der Patronatsloge verbracht hatten – sie ließen Olga gerade deshalb Herbert schmerzlich vermissen. Seit sie sich ins Lehrerinnenseminar und er sich ins Garderegiment verabschiedet hatte, hatten sie sich nur selten gesehen; ein paarmal war er auf dem Weg nach Hause durch Posen gekommen und hatte sie am Lehrerinnenseminar abgepasst, ein paarmal hatte der Vater der Freundin, die sie unter den Seminaristinnen gefunden hatte, die beiden jungen Frauen zu einer Reise nach Berlin eingeladen und hatte sie vor Herberts Kaserne gestanden. Beide hatten nie gewusst, wann sie es in die Nähe des anderen schaffen würden, die Begegnungen waren unverhofft gewesen, die Umarmungen hastig, die Versicherungen der Liebe ängstlich.

Im Oktober kam Herbert für drei Wochen aufs Gut. Er hatte sich freiwillig zur Schutztruppe nach Deutsch-Südwestafrika gemeldet und hatte bis zur Abreise Urlaub. Olga unterrichtete, wollte es gerade am Anfang besonders gut machen, alles vorbereiten, alles nacharbeiten und den Schülern und Schülerinnen so helfen, wie ihr nicht geholfen worden war. Sie wollte gerne eine Schülerin finden, die sie auf die Höhere Mädchenschule bringen, der sie den nötigen Mut machen und einen Freiplatz besorgen könnte. Aber während der drei Wochen zählte das alles nicht. Was zählte, war, wann und wo und wie lange und wie geborgen Herbert und sie sich sehen konnten. In den ersten beiden Wochen trafen sie sich unter einer milden Herbstsonne draußen, in der letzten Woche in Olgas Wohnung. Sie passten auf, dass sie nicht gesehen wurden, wenn er zu ihr schlich und sie ihm öffnete. Zugleich waren sie zu glücklich, sich wirklich darum zu sorgen, ob im Dorf geredet wurde.

Sie hatten drei Jahre umeinander geworben und aufeinander gewartet – jetzt war miteinander zu schlafen eine Erfüllung, die Menschen, die sich Wünsche sofort erfüllen, nicht mehr kennen. Auch die Angst, schwanger zu werden, können sich Menschen, die

zu verhüten wissen, nicht mehr vorstellen. Herbert und Olga waren so glücklich, einander nach der langen Trennung wiederzuhaben, nichts mehr zu unterdrücken, nichts mehr zurückzuhalten, dass sie keinen Moment an die Angst verloren. Olga erlebte die Wochen wie einen Tanz, in dem sie umeinander wirbelten und dann wieder still ineinanderruhten.

Sie billigte nicht, dass Herbert sich zur Schutztruppe gemeldet hatte. Sie akzeptierte, dass Soldaten für das Vaterland kämpften und vielleicht starben. Aber in Afrika war nicht das Vaterland. Was hatte er dort verloren? Was hatten ihm die Herero getan?

Aber als in Hamburg das Schiff auslief, stand sie am Petersenkai, rief und winkte letzte Grüße, stimmte in das dreifache Hurra auf den Kaiser und *Heil dir im Siegerkranz* ein und hörte die Dampfsirenen und -pfeifen der großen und kleinen Schiffe zum Abschied grüßen und für Minuten alles übertönen. Dann verstummte der Lärm, es war still, und als die Geräusche des Hafens und der Stadt wieder zurückgekehrt waren, war das Schiff aus Olgas Blick entschwunden, und ihre Hand hielt das zerknäulte Halstuch, das sie eigentlich hatte schwenken wollen.

Während der Jahre, die Herbert in Deutsch-Südwest blieb, wurde Olga auf Viktorias Betreiben versetzt. Viktoria fand Olga nicht gut genug für Herbert, wollte beide auseinanderbringen und intrigierte beharrlich bei ihren Eltern, den Eltern ihrer Freunde und Freundinnen, beim Pfarrer. Als Olga es merkte und mit Viktoria reden wollte, ließ Viktoria sich verleugnen. Über den Vater einer Freundin, Regierungsdirektor in der Provinzialverwaltung, erreichte sie schließlich, dass Olga nach Ostpreußen versetzt wurde, ans Ende der Welt.

Das Dorf lag nördlich von Tilsit. Die eine Straße, die durch das Dorf führte, war unbefestigt, bei Sonne staubig, bei Regen matschig. In der Mitte weitete sie sich zu einem Anger, auf dem die Kirche stand. Die Häuser an der Straße waren einstöckig und schmutzig, und ebenso schäbig war auch das Schulhaus, mit Lehrerwohnung und -garten nach hinten.

Olga versorgte alle Jahrgänge allein. Das Schulhaus hatte einen Raum für die kleinen und einen für die großen Kinder, und die Kinder waren brav, und Olga konnte im einen Raum unterrichten, ohne sich um die Disziplin im anderen zu sorgen. Den meisten Kindern fehlte jede Leidenschaft fürs Lernen, und Olga war zufrieden, wenn sie ihnen Lesen und Schreiben und Rechnen beibringen, *Nun ruhen alle Wälder* mit ihnen singen und daran den Gang der Sonne und des Monds, den Sternenhimmel, den Wechsel der Jahreszeiten, die Freude an der Arbeit und die Achtung vor dem Tod erklären konnte. Weil zum Lehrplan auch Anekdoten um den Alten Fritz gehörten und weil der Alte Fritz gefunden hatte, dass alle Wälder ruhen, sei dummes Zeug, aber wer es singen wolle, solle es singen, konnte sie die Kinder mit dem einen Lied auch zu Toleranz anleiten. Manchmal gab es einen Knaben, den Olga fördern und aufs Gymnasium schicken, oder ein Mädchen, das sie auf die Höhere Mädchenschule nach Tilsit bringen wollte, und manchmal gelang es ihr, den Widerstand der Eltern zu brechen, den Pfarrer als Fürsprecher zu gewinnen und einen Freiplatz zu erstreiten.

So kärglich und ärmlich alles war – Olga war froh, weg vom alten Dorf und der alten Schule zu sein und weg von der intrigierenden Viktoria. Sie versorgte den Garten, übte am Mittwoch mit dem Kirchenchor, den sie gebildet hatte, spielte am Sonntag in der Kirche Orgel, engagierte sich im Lehrerinnenverein und fuhr gelegentlich zu einem Konzert oder einer Aufführung nach Tilsit. Sie schloss mit einer Familie im Nachbardorf Freundschaft und nahm sich besonders Eiks an, des jüngsten unter den vielen Kindern auf dem Hof.

Gespannt verfolgte sie in der *Tilsiter Zeitung* den Krieg der Schutztruppe gegen die Herero und die Debatten dazu im Reichstag. Die bürgerlichen Parteien glaubten an die koloniale Zukunft Deutschlands, wenn nur die Eingeborenen ordentlich und christlich

behandelt würden. Die Sozialdemokraten lehnten Kolonien ab; sie seien unmoralisch, sie seien unwirtschaftlich, und sie verdürben den Charakter des entsandten Personals. Entsprechend unterschiedlich waren die Einstellungen zum Krieg gegen die Herero und wurden die von der Presse berichteten Grausamkeiten als Fehlverhalten Einzelner oder als unvermeidliches Merkmal kolonialer Politik eingeschätzt. Olga war einer Meinung mit den Sozialdemokraten, mochte sich aber keinen unvermeidlich grausamen Herbert vorstellen und hoffte, dass der Spuk bald vorbei sei.

Und sie schrieb Herbert lange Briefe und wartete auf seine. Wenn ihr die Liebe schwer wurde, die Herbert und sie jahrein, jahraus nur für Stunden oder Tage zueinanderführte, dachte sie an die vielen, für die Trennung die Regel und Zusammensein die Ausnahme war, Soldaten und Matrosen, Forschungs- und Handlungsreisende, Polen, die in Deutschland, und Deutsche, die in England arbeiteten. Ihre Frauen sahen von ihren Männern auch nicht mehr als sie von Herbert. Sie sagte sich, dass man in der Liebe einander nicht verfügbar ist, sondern ein Geschenk, und dass man einander auch im Brief ein Geschenk sein kann. Herberts Briefe waren immer wieder journalistischer, großmäuliger, als sie sich gewünscht hätte, aber darum waren sie doch ein Geschenk, das sie glücklich machte. Er war eben so.

Herbert schrieb von seiner Schiffsfahrt nach Deutsch-Südwest, von seiner ersten Begegnung mit Schwarzen, lustige Burschen, die im Hafen von Monrovia nach den Geldstücken tauchten, die er ihnen zuwarf, von der Wasserschlacht, die sich die Soldaten am Äquator mit Wassereimern lieferten, von der Ankunft in Swakopmund und dem Anblick von Sand, nichts als Sand, bis in die Ferne. Nach dem Sprung in das tanzende Boot und der Fahrt durch die brandenden Wellen war er endlich wieder an Land, das unter den Füßen, die sich an den Seegang gewöhnt hatten, lange nicht stillhalten wollte.

Vom ersten Tag an liebte Herbert die Wüste. Im Süden lagen die Sanddünen, hoch aufragend und steil ins Meer abfallend, majestätisch und zugleich mit sanften Rundungen ein Bild sinnlicher Schönheit. Nach Osten streckte sich eine weite Fläche, Sand und Steine, die Sandkörner mal rötlich und mal gräulich, dazwischen dunkle Flechten und helles dünnes Gras und manchmal kleine buschige Erhebungen, die wie große Venushügel aussahen. Herbert liebte das Zugleich von Eintönigkeit und Vielfalt, die kleinen Variationen in Stein und Sand und Vegetation, die gewundenen Täler und Senken mit eigentümlich geformten kleinen Bergen, die unversehens auftauchten. Und immer war die Wüste weit und leer. Herbert hatte nicht geahnt, dass es diese Welt aus heißem Sand und glühender Sonne und flimmernder Luft gab. Und dass ihre Herrlichkeit kein Ende nahm, Tagesritt um Tagesritt um Tagesritt.

Als die Kompanie an eine Bahnstation kam und auf Ausrüstung und Proviant wartete, freute sich Herbert an der Bahn mit der kleinen Spurweite und fuhr ein Stück mit, den Berg hinauf quälend langsam, hinunter schnell wie ein D-Zug. Manchmal sah er Schwarze, schmutzige Gestalten vor schmutzigen Hütten oder flinke Kerle, die vor der Kompanie davonrannten und für die nachsetzende Patrouille unauffindbar blieben, oder Frauen mit kurzem, krausem Haar und dicken Lippen. Manchmal waren die schwarzen Gestalten, die im Gestrüpp oder im Felsen hockten, nicht Neger, sondern Paviane.

Eines Abends wurde Herbert auf Patrouille geschickt, um den Ursprung eines Feuerscheins auszumachen. Er sah die Steppe brennen; unter dunkelroten Rauchwolken standen Gras und Büsche in Flammen und sprühten Feuergarben. Danach suchte er das Lager und fand es nicht. Als sein Pferd nicht mehr konnte, wusste er, dass er auf den Morgen warten und in der Steppe schlafen musste. Er hörte die Schakale klagen, es klang wie das Jaulen von Hunden oder das Wimmern von Kindern. Sie suchten Beute, witterten ihn und kamen näher und näher, bis ihre Wehklage ihn umschloss und ihm das Herz abdrückte und ihn das Grauen lehrte. Seine Hand fuhr nach der Waffe, und er richtete sich auf und starrte in die Nacht, voller Angst vor den Schakalen, die er hörte, und den Leoparden, von denen er wusste, und den Herero, gegen die er kämpfte. Aber er sah nichts, keinen Schakal, keinen Leoparden, keinen Herero. Er sah nur das Dunkel der